Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 9 (1929-1930)

Heft: 2

Artikel: Sprache und Literatur in Luxemburg : zu "Niklaus Welter : Mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg"

Autor: Greyerz, Otto v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157013

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kennen. Seiner Eigenschaften als politischer und militärischer Führer zeigt er sich dagegen voll bewußt, wenn er in seiner Rede z. B. ausführt: „Wir waren zu der Ansicht gekommen, daß der Feind, sobald er mit unserer Front in Fühlung kommen würde, eine Umgehungsbewegung an unserem linken Flügel versuchen würde. Ich ließ mutig in Voraussicht dieser Möglichkeit alle Maßnahmen treffen. Die Ereignisse gaben uns recht... Die Geschichte zeigt unwiderleglich, daß für alle großen Unternehmungen eine conditio sine qua non des Erfolges darin besteht, daß ein Führer vorhanden ist, der über besondere Fähigkeiten und eine unerschütterliche Energie verfügt..."

Daß Mustafa Kemal Pascha über diese besondern Fähigkeiten und diese unerschütterliche Energie verfügt, werden am allerletzten seine Gegner bestreiten. Bisher erhielt er auch recht vor dem obersten politischen Richter: dem Erfolg. Die weitere Entwicklung verhüllt der Schleier der Zukunft; die öffentliche Meinung der Welt wird diese Entwicklung gewiß mit derselben gespannten Aufmerksamkeit verfolgen, die sie dem Werk Lenins und Mussolinis entgegenbringt.

Sprache und Literatur in Luxemburg.

(Zu „Nikolaus Welter: Mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg".)[1]

Von **Otto v. Greyerz.**

Das Großherzogtum Luxemburg, an Umfang 16 mal, an Einwohnern 14 mal kleiner als die Schweiz, ein unabhängiger, neutraler Staat wie sie, mit deutschstämmiger Bevölkerung, ohne eigene Schriftsprache, sondern an diejenigen der Nachbarländer, Deutsch und Französisch, angeschlossen, weist in seiner Sprachgeschichte und seinem heutigen Sprachleben gewisse Züge auf, die den Vergleich mit der Schweiz nahelegen. Es ist neben der deutschen Schweiz wohl das einzige Land in Europa, wo sich die Mundart als eine allen Ständen gemeinsame Volkssprache lebendig erhalten hat. „Sie wird von allen Klassen und Schichten, von Bürger und Bauer, Minister, Beamten, Arbeiter und Dienstboten im tagtäglichen und auch im dienstlichen Verkehr ausschließlich gebraucht. Als Mitbürger gilt dem Einheimischen nur, wer die liebe Mundart redet; sein ganzes Vertrauen schenkt er nur dem, mit dem er sich auf gut luxemburgisch unterhalten und aussprechen kann." Diese Mundart, zum Mittelfränkischen (genauer Moselfränkischen) gehörig, ist so wenig als das Schweizerdeutsche eine einheitliche, auch keine auf die Landes-

[1]) Nikolaus Welter: Mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg, Ein Beitrag zur Geistes- und Kulturgeschichte des Großherzogtums; Verlag der St. Paulus-Gesellschaft, Luxemburg, 1929; 396 S.

grenzen beschränkte Mundart; sie greift vielmehr ins Belgische, Rheinpreußische und Lothringische hinüber und zerfällt in mehrere Mundarten, die in Einzelheiten bald ans Oberdeutsche (z. B. gesin, wie im Schwzd., für gewesen), bald ans Niederdeutsche gemahnen. Und wie das Schweizerdeutsch durch Abwanderung der Walliser, schon vom 13. Jahrhundert an, ins italienische und rätoromanische Gebiet verpflanzt worden ist, so scheinen auch Bewohner des moselfränkischen Sprachgebiets bereits im 12. Jahrhundert nach Siebenbürgen ausgewandert zu sein und auf die Sprache der heute noch dort lebenden „Sachsen" eingewirkt zu haben.

Trotz der Allgemeinherrschaft der deutschen Landesmundart ist aber Luxemburg dennoch ein zweisprachiges Land mit germanisch-romanischer Mischkultur. Während das Volk, seit der Abtrennung der Wallonei an Belgien (1839), einheitlich deutsch geworden, nur die Mundart spricht und deutsche Bücher liest, bewegt sich das Denken und Reden der höheren Bildungsschicht zwischen Deutsch und Französisch hin und her, sodaß von einer „Tragik des in seelischem Zwiespalt befangenen Luxemburgers" gesprochen werden kann. Die Ursachen dieser Tragik sind aus der ältern Geschichte des Landes zu lesen, das vom Aussterben des gräflich lützelburgischen Siegfried-Stammes an (1136) unter ein französisch sprechendes Fürstenhaus geriet, infolge dessen die Sprache des Hofes auch die der Verwaltung und des Adels wurde. Die Erwerbung welschen Sprachgebietes im 14., die Abtretung Luxemburgs an Philipp den Guten von Burgund im 15. Jahrhundert begünstigten die Überhandnahme des Französischen. 1477 kam das Land durch Heirat an das Haus Habsburg, 1555 an Spanien, durch den Utrechter Frieden (1713) wieder an Österreich; von 1797 bis zum Wiener Kongreß war es Frankreich einverleibt. 1815 zum Großherzogtum erhoben und — obgleich unter der Landesherrschaft des Königs von Holland stehend — Mitglied des Deutschen Bundes, besann es sich wieder auf seine deutsche Stammeszugehörigkeit; besonders der Klerus trat für die Rechte der Landessprache ein. So soll der neue Landesbischof, im Einverständnis mit dem preußischen Besatzungskommando, sich heftig gegen das „gesinnungslose Zwittergeschlecht" gewendet haben, „das sich die Knechtung und Bevormundung durch die Wallonen gefallen lasse". Die Volksseele regte sich, die Mundartdichtung blühte auf. Im Jahre 1848 sendet das Land als deutscher Bundesstaat seine Vertreter in die Paulskirche, wo sie für die Erhebung Wilhelms IV. zum deutschen Kaiser stimmen. Vom Jahre 1867 an, in welchem Luxemburg durch den Londoner Vertrag souverän und neutral erklärt wird, lockert und löst sich die engere Gemeinschaft (Zollverein, Eisenbahnen) mit Deutschland immer mehr. Im Dezember 1918 brach auch die letzte deutsche Klammer, die Zugehörigkeit zum Zollverein, und Luxemburg ging ohne Bedenken zu den Gegnern des Reichs über. Was die Schweiz in all ihren innern und äußern Wirren gerettet hat: das mit dem Volkstum eng verbundene Staatsbewußtsein, fehlte in dem viel schwächeren Luxemburg, das im politischen Spiel der Mächte wie ein Ball von einer Hand in die andere geworfen wurde und schließlich dem Übergewicht der Westmächte erlag.

Nur in der Volkssprache lebte das Gefühl eigenen Volkstums fort, schlicht und unpolitisch ausgesprochen in dem beliebten Kehrreim

„Mir welle bleiwe, wat mer sin!"

Es half den Luxemburgern auch über die Zeit der geistigen Abschnürung während des Weltkrieges hindurch und rief sogar 1924 einen Luxemburger Sprachverein ins Leben, eine „Gesellschaft für luxemburgische Sprach- und Dialektforschung".

Aus dem soeben erschienenen Buche „Mundartliche und hochdeutsche Dichtung in Luxemburg, ein Beitrag zur Geistes- und Kulturgeschichte des Großherzogtums", von Nikolaus Welter ergeben sich einige Tatsachen, die, an sich unbedeutend, durch Vergleichung mit unserer schweizerischen Dichtung, zumal der mundartlichen, einigen Wert gewinnen. Wir sehen da, wie auch in Luxemburg das durch die Fremdherrschaft bedrohte Volkstum sich an der Wende des 18. Jahrhunderts im mundartlichen Liede zur Gegenwehr aufrafft und damit eine eigentliche Mundartdichtung und wissenschaftliche Mundartpflege ins Leben ruft. Merkwürdig übereinstimmend ist die fast gleichzeitige Erscheinung eines blinden Volkssängers — in Luxemburg ist es Mathias Gelhausen oder „der blinde Theis", in der Schweiz Alois Glutz von Olten —, der mit seinem Instrument im Arme, von einem Sehenden geleitet, von Ort zu Ort wandert, um seine selbstvertonten Lieder um billigen Lohn vorzutragen und so sein Brot zu verdienen. Mit Lyrik also beginnt, wie in der Schweiz, auch in Luxemburg die mundartliche Dichtung. Und ungefähr wie in der Schweiz geht sie zum gereimten Schwank und Sittenbild, dann zur dramatischen Form über und bemächtigt sich erst zuletzt der Erzählung in Prosa. Dabei fehlt es auch nicht ganz an jener Gattung, die bei uns Rudolf v. Tavel eingeführt und mit Meisterschaft gepflegt hat: der historischen Mundarterzählung; in Luxemburg ist sie durch Adolf Berens' vierbändige „Kerfegsbloom" (d. h. Kirchhofsblume), eine Geschichte aus dem alten Lützeburger Volksleben, 1921—28 erschienen, vertreten.

Was aber in unserer Mundartdichtung völlig fehlt, das Versepos, macht gerade den Stolz des luxemburgischen Literarhistorikers aus: denn der „Renert" (Reinhart) des 1876 gestorbenen Michel Rodange, ein humoristisch-satirisches Epos in Nibelungenversen, das Goethes „Reineke Fuchs" auf luxemburgischen Boden und in die Gegenwart verpflanzt, gilt den Luxemburgern als eigentliches Nationalepos und den literarischen Kennern als „eine geradezu klassische Bearbeitung der alten Reinekesage". Wenn Rodange's Name in den Literaturgeschichten unbekannt ist und z. B. auch in dem neuesten deutschen Literaturlexikon (von Wilh. Kosch) fehlt, so ist es, wie in hundert andern Fällen, einzig die Mundart, die ihn um diesen papierenen Ruhm gebracht hat. Auch in Luxemburg schreiben deshalb, oder auch nicht deshalb, mehrere Dichter der Gegenwart wie bei uns bald in Schriftsprache, bald im Dialekt und gelangen erst durch jene zu guten deutschen Verlegern und literarischem Ansehen. Ganz besonders gilt dies von den zahlreichen Dramatikern, die für das Liebhabertheater in Luxemburg schreiben und deren Schaffen, ganz wie

bei uns in der deutschen Schweiz, durch die Abneigung des Publikums gegen ernste Mundartstücke aufgehalten und gelähmt wird.

Auf den sachlichen Inhalt des Welter'schen Buches, auf Namen, Jahrzahlen und Büchertitel möchte ich hier nicht näher eingehen, sondern mich begnügen, es vor allem den Literarhistorikern unter unsern Lesern als eine übersichtliche, gründliche und im Ganzen fließend und anziehend geschriebene Darstellung einer den meisten gewiß gänzlich unbekannten landschaftlichen Literaturgeschichte zu empfehlen. Es wäre Zeit, bei der heutigen Richtung der Literaturwissenschaft auf stammheitliche und landschaftliche Grundlagen sogar hohe Zeit, daß sich die zünftige Wissenschaft von ihrer einseitigen Kenntnis der schriftdeutschen Dichtung befreite. Deutsche Mundart ist auch deutsche Sprache und deutsche Mundartdichtung ist auch deutsche Dichtung.

Nur auf zwei allgemeine, wie mir scheint, irrige Behauptungen des Verfassers (S. 294 und 298) sei eine Gegenbemerkung erlaubt. Von dem Jahrzehnt der letzten Siebzigerjahre sollte man nicht geringschätzig als von dem Zeitalter der Butzenscheibenlyrik und des archäologischen Romans sprechen. Es ist immerhin das Jahrzehnt der Storm, Keller und Meyer. Und das andere: es ist keine gesetzliche Erscheinung, wie Welter behauptet, daß die Mundartdichtung immer um eine Generation hinter der hochdeutschen nachhinkt. Für die schweizerische Mundartdichtung glaube ich das in meiner Darstellung (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Bd. 33) nachgewiesen zu haben. Es stimmt aber auch für Luxemburg nicht in allen Teilen. Es ist auch kein „Zurückbleiben" hinter der „Moderne", wenn die Mundartdichtung sich deren Forderungen und Kunstmittel, z. B. die des Naturalismus, des Symbolismus u. s. w. nicht aneignet, sondern Ablehnung aus einem ganz berechtigten, gesunden Gefühl des Nichtkönnens und Nichtwollens.

Psychanalyse und Religion.

Von **Erich Brock.**

Die heroische Zeit der Psychanalyse, als sie in ihrer Sünden Maienblüte stand, beginnt stark abzuklingen. Der mehr oder minder großmütige Irrtum, man brauche dem Menschen nur alle Hemmungen, Klemmungen, Zwängungen wegzuanalysieren, damit alle Vorurteile und Lügen der Moral, des Geistes und des Glaubens (falls nicht diese Dinge und ihre Formen überhaupt mit Vorurteil und Lüge vereinerleit wurden) sich verflüchtigten, damit mit andern Worten die reine Natur — ein Ehrenname, auf welchen nur die kompaktesten Triebe Anspruch hatten — befreit, wahr und sich selber genug hervorspränge: diese Anschauung spukt nur noch in einigen schwächeren Köpfen der Schule. Im all-